



Feierabend



Die Schuld der Anna Bede.

Von Mithath Kalman.

Mithath Kalman ist der berühmte Romancier Jung-Ungarns. Er stammt aus dem Komitat, wo die meisten seiner Erzählungen spielen. Er war ursprünglich Komitatsbeamter, später Journalist, dann Abgeordneter. Am berühmtesten sind seine „Slowakischen Dorfgeschichten“. Sein literarisches Schaffen umfaßt mehr als 40 Bände.

Die Richter saßen alle beisammen. Draußen ließ sich der Nebel schwer auf das unförmige Gebäude herunter und drückte scheinbar die Mauern zusammen, setzte sich aufs Fenster und verdunkelte die Eisblumen.

In Saale war eine schwere, dumpfe Luft. Die Richter lehnten sich müde in ihren



Sesseln zurück, der eine schloß die Augen und seine Hände fielen wie entkräftet herunter, dabei hörte er zu, wie die Feder des Gerichtsschreibers knirschte. Der andere Richter gähnte trommelte mit seinem Bleistift auf dem grünen Tische, während der Vorsitzende seine Brille auf die Nasenspitze herunterschob und sich den Schweiß von der Stirne wischte. Seine kalten grauen Augen blinzelten prüfend zur Eingangstüre. „Ist noch jemand draußen“, fragte er gedehnt, mit mürrischer Stimme den Gerichtsdienner.

„Ein Mädchen“, gab der Diener zur Antwort.

„Das Mädchen soll herkommen!“

Die Türe wurde geöffnet und ein Mädchen trat ein. Ein niedliches Geschöpf. Eine schlanke, wohlproportionierte Gestalt, auf welcher eine blumengestickte Jacke so zierlich saß, als ob sie auf eine Stange gefesselt wäre. Sie senkte bescheiden ihre schwarzen Augen zu Boden, und ihre Stirne verdüsterte sich.

„Was ist mit dir, Kind?“ fragte der Vorsitzende gleichgültig. Das Mädchen richtete ihr schwarzes Tuch auf dem Kopfe zurecht, und mit einem Seufzer antwortete sie:

„Ich habe ein schweres, schweres Leid.“ Ihre weiche, traurige Stimme drang bis ins Herz, wie eine Musik die bereits verstummt ist, deren Töne aber noch durch die Luft schwingen. Sie veränderte alles und jeden, der sie vernahm.

Das Gesicht des Richters blähte nicht mehr so mürrisch drein, das Bild des Obersten Gerichtspräsidenten winkte freundlich von der stummen Wand herunter, daß sie nur von ihrem großen Leid zu sprechen beginnen solle.

„Dort ist das Schriftstück, daraus werden Sie alles erfahren.“

„Ein Urteilspruch!“ brummte der Vorsitzende, nachdem seine stehenden Augen das Schriftstück überflogen hatten. — Bede Anna wird aufgefordert, ihre halbjährige Kerkerstrafe mit heutigem Tage anzutreten.

Das Mädchen nickte traurig mit dem Köpfchen, und als sie das Haupt herabsinken ließ, rutschte ihr rückwärts das Kopftuch herunter, und ihr volles schwarzes Haar fiel ihr in einem dicken Zopfe ins Gesicht. Es war gut, daß es jetzt ihr Antlitz bedeckte, weil es das früher weiß wie eine Lilie war, jetzt von schamhafter Purpurrot übergoßen schien.

„Heute vor einer Woche haben wir die Schrift bekommen“, stotterte sie heraus. „Der Herr Dorfvorsteher hat sie uns selber gebracht, den Inhalt hat er uns auch erklärt, meine arme, gute Mutter sagte dann zu mir: „Geh, Mädchen, Gehet ist Geseht, damit ist nicht zu kherzen!“ So bin ich also hergekommen, um die Strafe anzutreten.“

Der Vorsitzende wischte sich sogar jetzt schon zweimal seine Brille und ein böser, giftiger Blick suchte das Gesicht seiner Kollegen, das Fenster den Fußboden, den großen Eisenofen, durch dessen gelochtes Türchen funkelnde Feuer Augen herausscharrten und

gan; unfreiwillig brummte er: „Geseht ist Geseht.“

Dann las er aufs neue den Beschluß des Urteils durch, starrte auf die Schnörkel und Strahlfüße des weißen Schriftstückes, aber wahrhaftig, da stand es immer wieder schwarz



auf weiß zu lesen: daß die Anna Bede wegen Hehlerei ein halbes Jahr Kerker abtun müsse.

Der Ventilationsblechring des Fensters begann sich wahnwitzig rasch zu drehen. Wahrscheinlich ging der Wind so stark draußen, wie er so an die Fenster Scheiben rüttelte, als ob eine nach Hause kehrende Seele draußen stehen würde, es entstand ein kalter Luftzug, der durch die Spalten herein kam und vor sich hin piffte: „Geseht ist Geseht.“

Der gefühllose Kopf nickte sein Einverständnis diesen scheinbar aus dem Jenseits kommenden Stimmen zu, die große, schwarze Hand packte die Glocke und lautete dem Gerichtsdiener:

„Führen Sie die Bede Anna zum Gefängnisaufseher.“

Der Diener nahm das Schriftstück in Empfang, das Mädchen drehte sich stumm um, aber ihre kleinen toten Lippen bewegten sich als wie im Krampfe, als ob sie nach Worten suchen würde:

„Willst du vielleicht noch etwas hinzufügen?“

„Nichts, nichts, nur daß ich die Esse bin, die die Bede, Meine ältere Schwester, belieben Sie zu wissen, das ist die Anna. Aber heute vor einer Woche haben wir die Arme begraben.“

„Dann bist du doch nicht verurteilt?“

„Oh, du lieber Gott, weshalb sollte ich auch verurteilt sein? Ich tue nicht einmal einer Fliege etwas zu leide.“

„Weshalb bist du also hierher gekommen, du dummes Mädel?“

„Also bitte sehr, das ist so. Während nämlich ihre „Sache“ zur Beratung an die

zweite Instanz ging, ist sie gestorben. Als sie dann starr, mit Blumen geschmückt, in der Kammer lag, da kam gerade der Befehl, daß sie ein halbes Jahr doch absitzen müsse. Oh, wie sie auf die Entscheidung erwartete! Und wie gut, daß sie es nicht erleben mußte. Sie hat das nicht erwartet . . .“

Dem Mädchen rannen die Tränen bei der Erinnerung über die Wangen, und sie konnte kaum fortfahren:

„Wie sie dort gelegen ist, bewegungslos, mit geschlossenen Augen, stumm für alle Ewigkeit und taub, da haben wir mit der Mutter gelobt, daß wir alles gutmachen werden, wenn sie auch nicht schuldig war. Oh, wirklich, sie war nicht schuldig. Da haben wir uns also gedacht . . .“

„Was denn Kind?“

„Daß, damit sie vollständige Ruhe im Grabe habe niemand ihr nachsagen soll, daß sie etwas schuldig geblieben ist. Die gute Mutter bezahlte den Schaden und ich werde an ihrer Stelle beim Komitat das halbe Jahr absitzen.“

Die Richter sahen einander lächelnd an: Was für ein naives einfältiges Mädchen! Das Gesicht des Vorsitzenden war schon nicht mehr so kühl. Er wachte sich mit seinem gel-

ben Tuch nicht einmal mehr die Stirne ab, sondern etwas tiefer . . .

„Es ist gut, Mädchen“, sagte er leise und sanft, „aber warte, jetzt fällt mir etwas ein . . .“

Er stützte seinen Handrücken auf die Stirn und 'at so, als ob er nachdenklich würde.

„Ja, ja, ein großer Irrtum ist in dieser Sache geschehen. Wir haben da eine fehlerhafte Schrift zu euch gesandt.“

Das Mädchen starrte mit ihren großen, träumerischen Augen auf den Alten und warf rasch dazwischen ein:

„Sehen Sie, sehen Sie!“

Es war ein derart schmerzlicher Vorwurf in ihrer Stimme, daß der Vorsitzende wieder nach seinem Tuche griff. Der harte Mensch war ganz fassungslos. Er trat zu dem Mädchen herunter und streichelte ihm seine schwarzen Haare.

„Dort oben ist eine andere Wahrheit bekannt. Geh heim, Mädchen, ich lasse deine Mutter grüßen, und ihr bestellen, daß deine Schwester Anna unschuldig war.“

„Wir haben es uns ja gedacht“ flüsterte die Kleine und drückte ihre Hand an ihr Herz.

Deutsch von J. Reismann.

Die Stachelschweine.

(Nach Schopenhauer.)

Von Max Habel.

Von Stachelschweinen eine Schar beschloß am Wintertag, da's rauh und frostig war,

Einander helfend nahzurücken Und so, im Aneinanderdrücken, Die Körperwärme klüglich auszunützen Und vor dem Froste sich zu schützen. Allein, die Sache ging nicht recht: Denn Stachelschweine sind ein stacheliges Geschlecht!

Sie fanden Wärme, aber stachen sich Zugleich an ihren Häuten fürchterlich, So daß sie eilends wieder seitab rückten Und sich nicht länger aneinanderdrückten! Doch trieb des rauhen Frostes grimmer Schmerz Sie immer wieder stachelschweinewärts. Und immer wieder riet ein scharfer Stich Dem Wärmesucher auch: Entferne dich! — Bis sie zuletzt — was ward da ausgestanden! — Den wohlgemeßnen, richtigen Abstand fanden, Dabei, zur Not, sie mochten sich ertragen An Winter- und wohl auch an Sommertagen! Und diesen Abstand nennt der Mensch noch heut Die feine Sittte und die Höflichkeit!

Blutgierige Fische.

Ein dreißig oder vierzig Meter breiter Wasserspiegel tat sich vor den beiden Reitern auf, hier und da durchwuchert von Köhricht; der hoch in den Himmel hinaufsegelnde Mond spiegelte sich als weiße Scheibe in der schwärzlichen Flut. Ein paar rundliche Wellchen, die mit silbernen Reflexen über das ruhige Wasser dahinfließen und sich in weitem Kreise über die Oberfläche verbreiteten, zeigten an, daß kurz zuvor beim Geräusch der Tritte der Manttiere etwas untergetaucht sein mußte.

Die Reiter zogen die Zügel an. Omiste beugte sich im Sattel vor und spähte vom Steilrand des Ufers auf das Wasser hinab. Er stieß einen Blick aus. Das Kanu lag am anderen Ufer des Flusses.

„Wie es herüberholen?“

„Ich schwimme hinüber“, meinte Greyb-

roke, doch Omiste wehrte, plötzlich energisch werdend, ab

„No, fennor, Sie kennen nicht alle die tödlichen Gefahren, die da unter dem ruhigen Wasserriegel verborgen lauern.“

„Sind Ihnen die kleinen Wellchen im Wasser nicht aufgefallen, als wir am Flußufer ankamen? Ein Alligator ruhte da mit ausgebreiteten Schwimmpfoten im Wasser, ließ sich auf den Grund sinken, als er uns hörte. Sehen Sie, sehen Sie, die Menge kleiner Blasen, die da aufsteigen Eben ließ er Luft Er war aber ein bißchen gar zu eilig und hat sich darum ver-raten. Man muß lassen sich die Bestien so langsam sinken, daß nicht die geringste Bewegung an der Oberfläche des Wassers sie verrät.“

Nehmen Sie die Büchse in Anschlag. Sennor Greybroke. Sie haben eine ruhige Hand und ein gutes Auge. Ihnen wird der Schuß gelingen. Gleich bringe ich den Alligator an die Oberfläche.“

Gespannt hob William die Büchse. Teufelskerl der Omiste. Die Erfahrung, die der Mann besaß, Wer hätte das gedacht.

Mit einem einzigen Schlag des schweren Meßers trennte Omiste einen starken Stab ab und ging, den Boden vor sich heraufstodernd, bis zu den Knien ins Wasser hinein — wo er mit den Füßen strampelnd stehen blieb.

Zwei drei Sekunden. Mählich war ein knorriges Stück Treibholz mit unheimlicher Stille auf der Oberfläche der schwarzen Flut erschienen und schoß auf den im Wasser stehenden Mann zu.

Doch schon hatte Greybroke beim klaren Schein des Mondes das Ziel deutlich erfasst.

Feng! Knads! Ein fünf Meter langer, dunkler Körper schnellte halb aus dem Wasser und verschwand in den Fluten, die sich lautlos über ihm schlossen.

Mit Windeseile rannte Omiste aus dem Wasser heraus zu den Manttieren, die mit hängenden Köpfen oben am Steilufer des Flusses standen. In den Satteltaschen kramte er, schien etwas zusammenzusetzen, kam die Anhöhe herabgerannt.

„Rasch ein Streichholz, Sennor Greybroke.“

Das Fragen hatte sich Greybroke in dem Lande schon abgewöhnt. Er nahm die in einer

Metallhülse vor dem Körperischweiß geschützte Schachtel heraus, rieb ein Wachshölzchen an und reichte es Omiste.

Sprühende Funken entstiegen der wasserdichten Zündschnur. Von Omiste geschleudert, flog der Dynamitbolzen in das Wasser, auf die Stelle zu, wo der Alligator versunken war.

„Da balgen sich jetzt die Palometas um das ausströmende Blut“ Omiste lächelte, als ob er die Szene vor sich sähe.

„Palometas?“

„Ja, blutgierige Fische, so lang wie meine Hand nur, die auch den Menschen im Wasser angreifen.“

„Brumms!“ Die Erde zuckte unter ihren Füßen. Schäumend stieg ein Wasserberg auf.

Omiste zog sich aus, ging in den Fluß hinein, tauchte unter und schwamm in ruhigen Schlägen dem anderen Ufer zu. Pudelwohl schien er sich im Wasser zu fühlen, vor dem er eben noch so gewarnt hatte, rollte und strampelte darin herum.

„Wenn Sie sich erfrischen wollen, Sennor Greybroke, kommen Sie nur. Der Dynamitstich hat den Palometas die Schwimmblase zerrissen. Alles tot.“

Greybroke dankte. Er zog denn doch vor, hier am Ufer mit dem Gewehr in der Hand aufzupassen, ob nicht noch so ein Stück Treibholz aus dem Köhricht heraus zum Vorschein käme.

Omiste, der immer noch herumstrampelte, schleuderte ihm einen der an die Oberfläche gekommenen toten Fische zu. In der Tat. Handlang nur, aber doppelt so breit und kräftig wie ein Barfisch gebaut, wies das Maul der Palometas zwei Reihen haarscharfer Dolchzähne auf. Wenn sich ein Schwarm solcher Tierlein auf dem Schwimmer stürzte, war es schon möglich, daß der durch den Blutverlust Geschwächte nicht mehr das Land erreichte. — Omiste kam mit dem Kanu herübergepadelt. „Sie hätten ruhig in das Wasser gehen sollen, Sennor Greybroke. Das Dynamit wird auch die elektrischen Nale, den Candiru und die Stechrochen verheerlicht haben. „Wa, was?“ machte William. „Habt Ihr noch mehr solch Teufelszeug in diesen Gewässern? Ich dachte, das gäbe es nur in den großen Flüssen?“ — — — „O, Sennor, an Ungewieser mangelt es nirgends!“

Die Maultiere wurden abgefaltet und durch das Wasser getriebene Sättel und Satteltaschen im Kanu verfrachtet.

„Was das Kindvieh greift der Navigator im Wasser nicht an“, meinte Onkiste während der Ueberfahrt. „Der Bijon ist ihm wohl

zu groß, oder der Lärm verjagt ihn, wenn eine ganze Herde das Wasser durchschwimmt“

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Strecker & Schröder, Stuttgart, dem Buche „Die Wildnis ruft“, von Rudolf Dienst entnommen.)

Das „Radio“.

Humoreske von Karl Ettlinger, München.

Großmama hatte Geburtstag und ich mußte ihr etwas schenken. Sonst schenke ich Damen immer ein fläschchen Parfüm, aber Großmama parfümiert sich schon lange nicht mehr, ja, ich glaube, sie hat sich nie parfümiert! In ihrer Jugend galt gut riechen noch als unmoralisch!

Was schenkt man einer Oma? Einen Lehnstuhl hat sie schon und auf mein Lichtbild legt sie keinen Wert. Ich bin nämlich keineswegs ihr Lieblingsenkel: ihr Lieblingsenkel ist Peter Gustav, unser Familienrottehl.

Halt, ich schenke ihr ein Radio!

Mittags, während Großmama ihr Nickerchen hielt (meine Stenotypistin hatte nämlich „Niggerchen“ geschrieben, aber ich konnte es noch verbessern), legte ich in der guten Stube die Leitung und abends erschien ich mit Empfangsgerät und Lautsprecher.

„Grüß Gott, liebste Oma, ich wünsche dir zum Geburtstag alles Gute, und hier habe ich dir auch etwas schönes mitgebracht.“

„Ich danke dir, lieber Karl! — O wie hübsch! — So ein schwarz lackiertes Kästchen habe ich mir schon immer gewünscht!“

„Das ist kein Kästchen, liebe Oma, das ist ein Radio. Etwas Hochheines! Damit kommt du Berlin, London, Basel, Prag, Paris, Moskau, Mailand hören!“

„Wie entzücklich!“ stöhnte Großmama. „Weshalb tuft du mir Greislin das an!“

„Wie so entzücklich?“, staunte ich. „Du hörst damit die wunderbarsten Musik, Vorträge, Opern! Hier, durch diesen Lautsprecher!“

„Ach so“, meinte Großmama nachsichtig, während ich die Leitung anschloß, „früher nannte man das ein Grammophon!“

„Nein, liebste Oma, dies hier ist etwas ganz anderes, eine ganz neue Erfindung!“

„O Gott! — Es ist sehr, sehr lieb von dir! — Aber weißt du, Karl, ich will mit neuen Erfindungen nichts zu tun haben. Meistens explodieren sie! — Da hatten wir einmal eine mechanische Petroleumlampe, dein verstorbener Onkel Oskar hatte sie mir geschenkt, du warst damals noch nicht geboren, und auf einmal bums explodierte sie!“

„Das ist hier vollkommen ausgeschlossen, Oma! Diese Erfindung beruht auf elektrischer Grundlage und —“

„Und auf einmal kriegt man einen elektrischen Schlag oder es gibt Kurzschluß! Mein Gott, weshalb bringst du mir diese Höllenmaschine in mein friedliches Heim?“

Ich biß mir auf die Lippen und versuchte, das Radio auf eine Zandestation einzustellen. Aus dem Lautsprecher drangen einige abscheuliche Töne: kss — tütütütütüt — rchrch — tiii — gägägä —

„Was machst du mit dem Knüüü . . . kss . . . tütütüt . . . rchrch . . . tiii . . . gägägä,“

„Es ist wunderschön“, bestätigte Oma mit ergebener Leidensmienen. „Wirklich hübsch! Aber nun tue mir den einzigen Gefallen und lasse Anna das Radio hinaustragen!“

Mir kam die Galle hoch. „Aber du hast ja noch gar nicht richtig gehört!“ bockte ich und drehte an dem Kondensator herum.

„Und auf einmal explodiert es!“ wehklagte Oma.

„Jetzt habe ich eine Sensation!“ Rief hör mal! Ganz deutlich und lautrein!“

Und das Radio verkündet: „ . . . Wenden wir uns nun der Zoologie dieses Landes zu. Das bekannteste Tier dieser Gegend ist das Stinktier. Obwohl klein und unscheinbar, spritzt es aus einer Drüse eine Flüssigkeit aus, welche den Menschen bis auf vier Wochen unerträglich verpestet!“

„Schöne Sachen machst du!“ sagte Großmama. In einem Tone, als ob ich der Erstinder des Stinktieres wäre.

Verbissen hantierte ich an dem „Radio“ um das Stinktier aus der Leitung zu kriegen. Und jetzt meldete sich eine andere Stimme:

„zu den schwierigsten Buchstaben des englischen Alphabets, dem th. Ich mache es Ihnen einmal vor: ththth! Noch einmal: ththth! Legen Sie die Zunge vorn an die Zähne und dann mit leicht geöffnetem Mund: ththth! Bitte, verehrte Hörerinnen und Hörer, nochmals: ththth! Noch einmal ththth!“

„Mein Gott, jetzt soll ich auch noch ththth machen! wimmerte Oma. „Bitte, lieber Karl, tue das Radio hinaus, ehe es explodiert! Damals die Petroleumlampe, die machte auch ththth, und dann auf einmal, bums, explodierte sie. Du warst damals noch nicht geboren —“

Meine Ehre stand auf dem Spiel, ich mußte Oma zum Rundfunk befehlen! Jetzt gerade! Und wenn tausend Petroleumlampen vor meiner Geburt explodiert sind! Mich mühsam beherrschend, schraubte ich an sämtlichen Knöpfen des Empfangsgeräts — Musik kam näher — ah, jetzt hab' ich was anacianoen! Großmama, nun spiß mal die Ohren!“

Eine scheußliche Frauenstimme quakte:

„Was machst du mit dem Knie, lieber Hans, mit dem Knie über Hans, beim Tanz“

„Es ist aus „Traviata“! log ich. „Caruso singt!“

„Wenn es ober doch explodiert?“ beharrte Großmutter weinerlich. Mit einem Ruck stellte ich das Radio ab. Ich hatte eine Wut in mir eine Wut auf Oma, auf das englische th, auf das Stinktier, auf mich, auf den Hans, auf das Knie, auf die „Traviata“, auf die ganze Schöpfung! Ich bendeite die Petroleumlampe um ihr Vorrecht, zu explodieren. Oma schien Mitleid mit mir zu haben. „Komm setz dich ein bißchen zu mir, Karl!“ sagte sie sanft. „Wirklich, es ist wunderschön, das Radio! Es macht mir sehr viel Freude! Aber du solltest nicht so viel Geld für mich ausgeben! Wirklich allerliebst, das Radio! Weißt du, wenn ich jetzt abends so allein bin, dann lege ich mich vor das Radio und höre ein bißchen ththth, oder Caruso. — wirklich, ich bin dir sehr dankbar! Ich bin froh, daß ich das Radio habe!“

Und dann nach einer Pause:

„In welchem Geschäft hast du das Radio eigentlich gekauft? Ich möchte es nämlich um eine Wärmeflasche umtauschen!“

„Warum wir so sind!“

Bekanntnisse eines modernen Mädchens.

Eine junge Dame der Londoner Gesellschaft äußert sich in einem Blatt höchst freimütig über die Vorwürfe, die die Eltern gegen die moderne Jugend richten und die besonders Lady Asquith kürzlich sehr scharf ausgesprochen hat. „Das moderne Mädchen von heute hat es schlecht“, schreibt sie. „man hält uns für unverschämte, schamlos und lästerhaft, und besonders die Eltern klagen, daß es eine so schlimme Jugend und besonders weibliche Jugend noch nie gegeben habe. Aber wer ist an allem schuld? Doch nur die Eltern selbst. Man hat uns gelehrt, daß wir an uns selbst denken müssen, daß wir auf eigenen Füßen stehen und unsere Individualität entwickeln sollen und dann macht man uns Vorwürfe, daß wir so „schlimm“ sind. Wir fragen nach nicht? mehr als nach unseren eigenen Ansichten, wir schlagen alle guten Winke in den Wind. Je klüger wir sind und je ernster wir das Leben nehmen, desto angriffslustiger sind wir. Manche bewahren noch oberflächlich den guten Ton im Verkehr mit älteren Leuten. Aber die Achtung vor dem Alter scheint verschwunden zu sein. Ich frage mich manchmal, ob eine solche Achtung je bestanden hat oder nicht. „das Ei immer klüger war als die Henne“ ob nicht der Gegensatz zwischen Alter und Jugend seit Jahrhunderten besteht. Wenn wir uns nicht vorstellen können was es bedeutet, alt zu sein, so scheinen merkwürdigerweise auch die alten Leute unfähig, sich an die Zeit zu erinnern da sie jung waren. Um es gerade heraus zu sagen: das Mädchen von einst betrog seine Eltern, das moderne Mädchen trost ihnen. In den skandalösesten Fällen wird diese Haltung durch Humor behöhnt. Wie man ein Mittel dagegen finden soll, erscheint mir schwer. Die Erklärung und vielleicht sogar die Entschuldigung für unsern Egoismus finde ich aber bei den Eltern. Man treibt jetzt einen Kult mit der Jugend, wie niemals vorher. Im letzten Jahrzehnt haben die Dichter und Dramatiker, die Philosophen und Weltweisen die Jugend verherrlicht. Das ist die unausbleibliche Folge des Krieges. Wenn wir von allen Seiten hören, wie wundervoll Jugend ist, wenn wir selbst die Großeltern bemühen: sehen, es uns in der Schönheitspflege oder auf dem Tanzboden gleichzutun, dann müssen wir doch zu der Ueberzeugung gelangen, daß wir im Recht sind und daß sich alles nach uns richten muß. Durch diese Anbetung der Jugend verliert sie ihre Unschuld und ihre Frische, ihre Moral und ihren Respekt. Und unsere Eltern die so für die Jugend schwärmen, tun nichts, als uns deswegen anzuklagen. Wenn sie so viel erfahrener, besser und klüger sind als wir, wie sie uns erzählen, warum machen sie dann so große Anstrengungen, es uns gleichzutun?“

Lebten Menschen auf dem Nordpol?

Woher wissen wir so genau, daß auf dem Nordpol nie Menschen gelebt haben, der Nordpol unbewohnt war, nur Eis und Schnee kannte? Wir haben noch lange nicht die gewaltigen Revolutionen der Natur der Erde untersucht, darüber einander Forschungsergebnisse erhalten, wissen nicht, wie einst der Nordpol, vor 100.000 Jahren etwa, beschaffen war.

Langsam will es auch da Licht werden. Natürlich wird man allen Forschungen und Untersuchungsergebnissen mißtrauisch gegenüberstehen. Zweifel der Hypothesen! Zu wenig Tatsachen!

Warum sollten aber die neuesten Ergebnisse einer Nordpolexpedition, geführt von dem skandinavischen Gelehrten Dr. Rörund, der schon

vor Jahren in das arktische Gebiet drang, unwahrscheinlich sein? Wird doch nur behauptet, daß man Spuren von Nordbewohnern gefunden hat, die in schwedischen, gar germanisch anmutenden Trachten begraben waren, so, als sollten die Trachten Särge darstellen. Es wurden nur noch zu wenige Hunde gemacht, auf die man weitere Schlußfolgerungen aufbauen könnte. Deshalb machte sich die Expedition nochmals auf den Weg zum hohen Norden, um noch mehr Material über die etwaigen Nordbewohner zu sammeln.

Würde es dem Gelingen gelingen, reiches Material zu sammeln, so daß er einwandfrei wissenschaftlich nachweisen könnte, daß vor Hunderten und Tausenden von Jahren im hohen Norden, vielleicht nicht in Eis und Schnee, Menschen gelebt hatten, dann bekämen wir ganz neue Aufschlüsse über die Erdentwicklung und die Entwicklung der nordischen Völker.

Warten wir auf die neueren wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition, die wahrscheinlich neues Material zusammengetragen wird!

Wissen Sie schon?

daß verschiedene Insekten ihr Gehör in ihren Füßen haben,

daß in verschiedenen Wiener Straßenbahnwagen jetzt Erfrischungen wie Kaffee, Bier, Wein und Gebäck zu haben sind,

daß die italienische Regierung die Absicht hat, allen Familienvorstehern eine Radiosteuer aufzuerlegen, gleichviel ob sie eine Radioeinrichtung besitzen oder nicht,

daß bei den amerikanischen Filmkünstlerinnen das Tragen eines Schleiers, wie er in der Türkei abgehabt wurde, die neueste Mode bildet,

daß Gummi als Grundstoff benutzt wird für die Herstellung von mehr als 30.000 verschiedenen Artikeln,

daß als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen die Arbeiter und Arbeiterinnen auf den japanischen Reisesfeldern aus Menschenhaar verfertigte Strümpfe tragen,

daß einem Bienenfachverständigen zufolge die Drohne etwa 13.800 Augen die Arbeitsbiene deren 6100 und die Bienenkönigin nur 4900 besitzen,

daß der längstlebende Mensch der neueren Zeit der Engländer Thomas Carn war, der dem Kirchenregister der Stadt London zufolge im Jahre 1588 geboren wurde und 1795 im Alter von 207 Jahren starb,

daß das beim Papier gebrauchte Wort „Ries“ von dem arabischen „Rasme“ (im Griechischen „Risima“, im Spanischen „Resma“) herkommt, und „Bündel“, das ist hier eine bestimmte Anzahl Bogen Papier, bedeutet, und daß ein Ries gleich 24 Bogen Schreibpapier oder 25 Bogen Druckpapier sind,

daß aus Steinkohlenteer ungefähr hiebzog verschiedene Produkte hergestellt werden,

daß nicht Crösus der reichste Mann des Altertums gewesen ist, sondern der Statler Augustus, der, nach deutschem Gelde berechnet, über ein Vermögen von über 600 Milliarden Mark verfügte,

Allerlei.

2796 lebende Sprachen. Die Sprachverwirrung auf dem Erdenrund. Weiß man, wieviel Sprachen zur Zeit auf dem Erdenrund gesprochen werden? Die Statistik liefert zu dieser Frage Zahlen, die nach den geographischen und ethnographischen Kenntnissen der Statistiker schwanken und vor allem von der Bedeutung abhängen, die man bei der allgemeinen Einordnung den einzelnen Idiomen beimißt. Nach den Berechnungen, die als zuverlässig gelten dürfen, gibt es 2796 lebende Sprachen, die diese Bezeichnung verdienen. Die 860 hauptsächlichsten Sprachen verteilen sich folgendermaßen: Europa 48, Asien 153, Afrika 118, Nord- und Südamerika zusammen 424, Ozeanien 117.

Vier vor 5000 Jahren. Die alten Babylonier waren Meister des Bierbrauens, sie erzeugten 16 verschiedene Sorten, darunter spezielle Getränke für priesterliche Zwecke und Festlichkeiten. In aufgefundenen alten Schriften fanden sich Wirtschaftsbücher der Bierbrauereien die uns zeigen, daß es schon damals eine hoch entwickelte Branndindustrie gab. Zu dieser Zeit war das Bier übrigens schon Volksgetränk, die Gehalts- und Lohnempfänger bekamen sogar als Deputat täglich eine Maß Bier, Spezialarbeiter, an die besonders hohe Anforderungen gestellt wurden, 2 Maß, und Beamte sowie „akademisch Gebildete“ 3-5 Maß. Man sieht, die „Studenten“ sollten zur Zeit der biblischen Welterschöpfung bereits viel, wenn auch noch nicht so viel wie heute. Das „Panschen“ des Bieres galt bei den Babyloniern als schweres Verbrechen und wurde mit dem Tode bestraft!

Reisheit der Wölfe. Der englische Schriftsteller Edgar Wallace, dessen Sentationsromane auch bei uns jetzt eifrige Leser finden, hat die Stoffe für seine Abenteuerromane auf weiten Reisen gesammelt und dabei so manche lustige Geschichte erlebt. So erzählt er, daß er einmal bei einem Ritt in einem Dorf am Saum der Sahara vom Pferde fiel. Das Unheil verfolgte ihn gerade vor einem Schuhmacherecken, dessen Inhaber, ein würdiger Araber, tröstend zu ihm hertrat. „Sie sind nur heruntergefallen, weil Sie einen schlechten Sattel haben“, sagte er. „Ich werde Ihnen einen Sattel machen, von dem Sie niemals herunterfallen können.“ Auf diese Zusicherung hin bestellte Wallace bei ihm einen solchen Wundersattel und wartete mit Spannung auf seine Ankunft. Aber als er erschien, waren es — ein Paar Schuhe.

Allerlei Hausrezepte

Um zerrissenen Baumwollstoff unsichtbar auszubessern schneidet man einen Streifen vom gleichen Material, taucht diesen in warme Stärke und preßt ihn mit einem heißen Eisen auf die beschädigte Stelle.

Beim Waschen von Seide füge man dem Wasser etwas Salz bei. Dadurch wird die Farbe erhalten und die Seide bleibt weich.

Der Zwiebelgeruch von Händen wird beseitigt, indem man auf dieselben ein Stückchen Zellerie verreibt.

Das Trockenwerden von Käse verhütet man, indem man die frische Schnittfläche mit etwas Butter bestreicht.

Linoleumpflege. Linoleum darf nicht zu oft gewaschen werden. Eine Tasse voll Paraffin in das Waschwasser getan, hilft das Linoleum erhalten und gibt ihm Glanz, ohne es durch Glätte gefährlich zu machen.

Gedanken-Splitter.

„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Kaum seh ich noch die Menschlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,

so nahe an des Himmels Zelt!“
So ruft von seines Turmes Dache
der Schieferdecker, so der kleine große Mann,
Danz Metaphisikus, in seinem Schreibgemache.
Sag' an, du kleiner großer Mann,
der Turm, von dem dein Blick so vornehm
niedersehauet,
wovon ist er — worauf ist er erbauet?
Wie kamst du selbst hinauf — und keine kahlen
Höhn.
wozu sind sie dir nüt, als in das Tal zu sehn?

Weiteres.

Kenntnis. „Ihr Mädels von heut wißt nicht mal, wozu eine Nadel dient.“ — „Doch — zum Grammophon.“

Eifersucht. „Spricht Ihr Mann aus dem Schlaf?“ — „Rein. Der Schlaf lächelt bloß!“

„Da geht der alte Schmitz, der mich um dreihunderttausend Mark gebracht hat.“ — „Nanu? Wie ist denn das zuaecommen?“ — „Er hat mir seine Tochter nicht gegeben.“

Wir waren bei Iterner-Porem Himmel in dem kleinen hüringischen Winterkurort angekommen. Ein Stern blinkte besonders hell: Wir stritten uns: Ist es der Jupiter oder die Venus? Der Hausdiener des kleinen Hotels hob eine Karte mit unserem Handgepäck vor uns her. Einer von uns fragte ihn: „Sagen Sie mal, der helle Stern da, ist das eigentlich die Venus?“ — „Tut mir leid, Herr, das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich bin erst seit drei Tagen hier in der Gegend.“

Auto. Meine Frau fuhr heute mit dem Auto gegen den Zaun — sie hat die ganze Farbe abgestoßen. — Vom Zaun oder vom Auto? — „Von sich.“

Rätsel-Ede.

Eisenrätsel.

Bank der Men bro de de e er ge gel ger
glau he hör i ih ket lohn nen nier reichs ru
le sen ser son sport stein stein tan te tripp un
wen win Aus den vorstehenden Sitten bilde
man 15 Wörter folgender Bedeutung: 1. Teil
eines Photoapparates, 2. Fluß in Spanien, 3.
Wohnort des Mittelalters, 4. männlicher Vor-
name, 5. norwegischer Dichter, 6. Sportart, 7.
marokkanische Hafenstadt, 8. staatliches Finanz-
unternehmen, 9. Urteil, 10. ein durch seinen
Wein bedeutendes Dorf in Rheinbessen, 11.
menschlicher Sinn, 12. Stadt im rheinisch-west-
fälischen Industriegebiet, 13. von der Juweerd-
schmied bedingener astronomischer Reibpunkt,
14. berühmter Aussichtspunkt des Thüringer
Waldes, 15. Unkraut. Die Anfangsbuchstaben
dieser Wörter von oben nach unten und die
dritten Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge
gelesen nennen ein Goethe-Zitat.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Zahlenrätsel: Alexander Buschlin, Landauer, Eisenach, Xema, Anderten, Neapel, Daniel, Radischen, Pischer, Uralst, Spanien, Chiese, Kardinal, Fize.